(S. 25) eine „erste Orientierungsrichtlinie“ bildete. Die notwendige Folge wären dann auch fortlaufende Veränderungen in den Lohngefügen gewesen. Leider hat Gerhard in seiner Einleitung nirgends Bezug genommen auf die von ihm selbst zusammengestellten Lohnreihen.[3]

Mit der Veröffentlichung der Preisreihen ist ein wichtiger Beitrag zur wirtschafts- und sozialgeschichtlichen Grundlagenforschung geleistet worden. Eine umfassende Nutzung wird aber so lange nicht möglich sein, so lange nicht auch eine Umrechnung der Preise in unmittelbar vergleichbare Währungen oder Währungseinheiten erfolgen wird.

Leipzig Manfred Straube

Friedrich I. von Sachsen-Gotha und Altenburg. Die Tagebücher 1667–1686. Zweiter Band: Tagebücher 1678–1686, bearbeitet von Roswitha JACOBSEN unter Mitarbeit von Juliane BRANDSCH. Verlag Hermann Böhlaus Nachfolger, Weimar 2000, 487 S., 11 Abb. (= Veröffentlichungen aus thüringischen Staatsarchiven, Bd. 4/2)

Mit diesem zweiten Band der Tagebücher Friedrichs I. von Sachsen-Gotha und Altenburg legen die Bearbeiter eine für längerfristige Quellenpublikationsprojekte erfreuliche Zügigkeit an den Tag.[1] Der Interessierte findet damit jetzt einen weiteren spannenden Zeitabschnitt im Leben des gothaischen Herzogs dokumentiert. In den Jahren von 1678 bis 1686 festigte sich die Herrschaft Friedrichs. Durch die klug geplanten und pragmatisch betriebenen Ausgleichsverhandlungen mit seinen sechs Brüdern, die einerseits zu den politisch ungleichartigen Teilungen von 1680/81 andererseits aber auch zum sogenannten ‚nexus gothanus‘ und damit zu einer engen Rechts- und Machtverschränkung im gothaischen Raum führten, konsolidierte er sowohl die staatlichen als auch die familiär-dynastischen Verhältnisse im ernestinischen Kernherrschaftsgebiet. Das ermöglichte ihm und seinen Brüdern nicht nur eine geregelte Herrschaft nach innen, sondern auch eine koordinierte Außen-, insbesondere Reichspolitik. Sachsen-Gotha-Altenburg vereinigte nach 1680/81 nicht nur den größten zusammenhängenden Teil des territorialen Erbes Ernsts des Frommen, sondern entwickelte sich unter Führung Friedrichs I. auch zu einem politischen Kristallisationskern des ernestinischen Raumes. Die abgestimmte Allianzen- und Militärpolitik mit den wettinischen Verwandten in Weimar, Coburg, Eisenach und Dresden aber auch mit dem Kaiser steuerte Thüringen im wesentlichen erfolgreich durch die krisenhafte Zeit des späten 17. Jahrhunderts.

Wer sich der Mühe unterzieht, im trockenen und weitgehend reflexionsfreien Protokollstil der Friedrichschen Aufzeichnungen nach Informationen über Beratungsgewohnheiten, Verhandlungsabläufe und personelle Konstellationen zu suchen, wird durchaus fündig. So bemerkt Friedrich am 5. Dezember 1678 über die Verhandlungen mit seinen Brüdern in Gotha: *kam*(en) *wir 6 bruder nur zusam weill* (Bruder Albrecht)

---

[3] H.-J. GERHARDT, Löhne im vor- und frühindustriellen Deutschland (Göttinger Beiträge, Bd. 7), Stuttgart 1984.

[1] Vgl. Rezension des ersten Bandes in: NASG 70 (1999), S. 322f.

excludiret wurde. (S. 50). Bei den Plenarberatungen der Herzöge war Albrecht in den nächsten Tagen fast immer ausgeschlossen. Entweder lehnte er also von vornherein den Verhandlungsmodus ab, oder er hatte im Verhältnis zu allen anderen Brüdern so konträre Ansichten, daß er nicht integriert werden konnte. Zwölf Tage später war die Verhandlungsatmosphäre endgültig vergiftet: *Nachmittags zog bruder Albrecht mitt Großem Sturm weg*. (S. 51).

Aus den Aufzeichnungen wird ersichtlich, welch großen Wert Friedrich der Schilderung des Zeremoniells im Vergleich zu politischen Inhalten beilegte. Beispielsweise finden die Landtagsverhandlungen des Jahres 1678 nur stichwortartige Erwähnungen, während der Empfang zur Publikation des Landtagsabschieds einen breiten Raum einnimmt. Die Anwesenheit der Kavalliere und Räte, die Schrittfolgen während der Zeremonien sowie Details von Kleidung und musikalischem Programm werden einer breiten Erörterung unterzogen. (S. 19–21). Friedrich hatte – als barocker Fürst – ein Bewußtsein darüber, daß die produzierten Bilder von Herrschaft genauso wichtig waren wie die praktisch ausgeübte Herrschaft selbst, daß sie originäre Machtquellen sein konnten. Und er bezog diese Bilder auf sich, identifizierte sich mit ihnen. So schreibt er über den mit viel Aufwand gestalteten Beginn seiner Reise nach Braunschweig am 30. Januar 1678: *Ich war 40 Pferde Starck.* (S. 14).

Die Begrenztheit der schriftlich niedergelegten Reflexionen über Seelenzustände, sinnlich-emotionale Empfindungen und allgemeines Weltverstehen werden in diesem Band beispielsweise anhand des frühen und unerwarteten Todes der Herzogin Magdalena Sibylla im Januar 1681 deutlich. Friedrich schildert Krankheitsverläufe und religiösen Brauch, sagt jedoch kaum etwas über die Liebe zu seiner Frau oder das Ausmaß seines Leides. Allein am 31. Dezember 1680 schreibt er, kein *Creütz* des letzten Jahres sei so schwer zu tragen wie *dieses daß Ich So Einen Elenden Zustandt an Meiner lieben Gemahlin haben Soll.* (S. 147–149). Hilflosigkeit, Angst, Verzweiflung und Trauer kommen ansonsten nicht vor und wenige Wochen später erfährt man von der sexuellen Bedrängnis des Herzogs allein dadurch, daß er dem Zeichen für geschlechtliche Handlungen Zusätze wie *falsch gar böße* beifügt. (S. 168). Friedrich heiratete wohl auch deshalb schon knapp ein halbes Jahr nachdem seine erste Frau gestorben war am 14. August 1681 die aus dem Hause Baden-Durlach stammende und in Ansbach verwitwete Markgräfin Christine, weil er sexuelle Selbstbefriedigung für moralisch inakzeptabel hielt.

Reichspolitisch war und blieb Friedrich kaisernah. Die Aufmerksamkeit des Lesers wird sich angesichts des Umfangs der Tagebücher von selbst auf die in außenpolitisch interessanten Zeiten entstandenen Eintragungen richten. Eine dieser vermeintlich spannenden Phasen ist die Türkenabwehr 1683 vor Wien, bei der sich der Herzog persönlich engagierte. Am 10. August des besagten Jahres beschloß er, nicht nur Truppen zur Verfügung zu stellen, sondern selbst ins Feld zu ziehen. Auch an dieser Stelle liegt der Wert der Schilderungen jedoch nicht im Berichteten an sich, sondern im Erschließbaren und Nichtgesagten. So dokumentieren die Reiseschilderungen weit mehr als vormoderne Transportumstände und -geschwindigkeiten. Vielmehr zeugt der stark geographisch orientierte, präzise Berichtseifer auch davon, daß aus der heimatlichen Region hinausführende Reisen selbst für Angehörige des Hochadels Ausnahmen darstellten. Höchst selten reflektiert Friedrich indes auch bei dieser Gelegenheit über Land und Leute. Aussagen wie die vom 29. August 1683: *Crembs Ist Ein heßlich Stadt* (S. 274) sind Raritäten. Über das Kampfgeschehen im Sommer und Herbst 1683 vor Wien, seine politischen Hintergründe und Folgen wird man nicht viel Neues erfahren. Im Vergleich etwa zu den Briefen des polnischen Königs Jan III. Sobieski an seine Frau nimmt sich der Informationsgehalt des Friedrichschen Tagebuchs bescheiden aus. Offensichtlich wird allerdings, daß sich dem Gothaer Herzog vor Wien die keineswegs

häufige Gelegenheit bot, mit anderen Fürsten des Reichs in einen intensiven persönlichen Austausch zu treten. Die informelle Atmosphäre dieses „Fürstentags im Feldlager" stärkte Zusammenhalt und ständisches Selbstverständnis der Beteiligten über konfessionelle und andere Unterschiede hinweg. In der Gesellschaft der Kurfürsten von Bayern und Sachsen fühlte sich Friedrich I. sehr wohl. Zu dem nach der siegreichen Schlacht abgehalteten Dankgottesdienst notiert er ausführlich die zeremoniale Rangfolge aller anwesenden Fürsten: *Ich Gienge nebenst den beyden Churfürsten von Beyern und Saxen Und dem Fürsten von Anhalt vor dem Keyser her aus der Kirchen* (S. 279).

Insgesamt stellt dieser zweite Band eine erfreuliche Erweiterung unseres Wissens über einen protestantischen Herzog des späten 17. Jahrhunderts dar, der den barocken Herrscherluxus liebte, zugleich aber in der lutherischen Religiösität fest verwurzelt blieb, der Ludwig XIV. bewunderte, aber am Rhein gegen ihn kämpfte, der sich französischem Lebensstil hingab, den deutschen Patriotismus aber nie verbarg, der seine Frau aufrichtig liebte und trotzdem schon kurz nach ihrem Tod wieder heiratete. Das Tagebuch Friedrichs I. gehört sicher nicht zu den Zentralquellen der Frühen Neuzeit. Wüßte man über die Kriege gegen Türken und Franzosen, die daraus resultierenden nationalen Aufwallungen, den Aufstieg des Kaiserhauses, den großen Kurfürsten oder den Pietismus nichts, man würde aus Friedrichs Diarium dazu wohl auch kaum etwas erfahren. Der Wert dieser Quelle besteht darin, daß sie die Grenzen fürstlicher Subjektivität aufzeigt, einen – wenn auch aus heutiger Interessenlage mitunter unbefriedigenden – Einblick in fürstlichen Alltag und formale politische Abläufe bietet und mentalitätsgeschichtliche Forschungen ansatzweise ermöglicht. Beide Quellenbände werden ihre volle Wirksamkeit in der historischen Forschung jedoch erst dann entfalten können, wenn der Kommentarband vorliegt.

Jena/Dresden Marcus Ventzke

Volker Bauer, Repertorium territorialer Amtskalender und Amtshandbücher im Alten Reich. Adreß-, Hof-, Staatskalender und Staatshandbücher des 18. Jahrhunderts, Band 1: Nord- und Mitteldeutschland. Vittorio Klostermann, Frankfurt am Main 1997. VII, 733 S. (= Studien zur Europäischen Rechtsgeschichte 103)

Die Adreß-, Hof- und Staatskalender sind als neue Form des Periodikums im 18. Jahrhundert aufgekommen. Im Kern handelt es sich um Behördenverzeichnisse, die das Hof-, Staats- und Militärpersonal des betreffenden Territoriums nennen. Der Wert dieser Quellen für die Staats- und Verwaltungsgeschichte wie auch für die Sozial- und Alltagsgeschichte des Hofes liegt auf der Hand; er wird noch gesteigert durch diverse zusätzliche Texte von praktischer Bedeutung, die in diesen Periodika vielfach enthalten sind. Die Amtskalender sind zwar gedruckt worden, waren aber Gebrauchsschrifttum, das nur in wenigen Exemplaren erhalten blieb und heute in Bibliotheken und Archiven weit verstreut ist. Das auf drei Bände angelegte Reptertorium schließt für den deutschsprachigen Raum somit eine empfindliche Lücke. Schon in Anbetracht der gegenwärtig sehr intensiven Erforschung von Höfen und Residenzen im Reich steht nun ein wertvolles Arbeitsinstrument zur Verfügung, das den Weg zu den erhaltenen Exemplaren der Amtskalender weist und deren vielgestaltigen, von Territorium zu Territorium wechselnden Inhalt aufschlüsselt.